

Freiwillig nach Sibirien???

(Eine Kanu-Wanderfahrt in Jakutien)

Denken wir an Sibirien, dann fallen uns spontan eisige Kälte, Gulag-Gefangenenlager, Verbannung, endlose Wildnis usw. ein. Generationen unglücklicher Menschen erschauern bei dem Gedanken Sibiriens. Doch heute haben sich die Verhältnisse geändert. Vereinzelt wagen es Touristen in organisierten Reisen mit Dolmetscher dieses Land zu erkunden. Doch dem Kanuwanderer, der den Traum vom Leben und Überleben in der Wildnis seit Kindertagen hat, bleibt normalerweise diese Welt mangels Kenntnissen der Landessprache und den notwendigen organisatorischen Verbindungen verschlossen. Der Zufall fügte es aber, dass ich die Bekanntschaft eines Kanuten machte, der aus Sibirien stammte und eine Kanu-Reise nach Jakutien plante. Er sprach perfekt russisch und hatte auch die Verbindungen, die notwendig waren die örtlichen Transportprobleme zu lösen. So starteten wir mit vier anderen Gleichgesinnten Anfang Juli von Frankfurt über Moskau nach Mirny in Sibirien. Dort trafen wir noch vier russische Freunde, übernahmen die vor Ort gelagerten Boote und fuhren per Jeeps über eine Schotterpiste, der so genannten Diamantstrasse zum 230 km entfernten Hubschrauberstützpunkt in Lensk an der Lena. Ein riesiger Hubschrauber nahm uns, unsere Boote (2 Gatz-Canadier, 5 Prijon-Kajaks) und Ausrüstung (u.a. Zelte, Proviant, Angeln und ein Jagdgewehr) auf und brachte uns in das Quellgebiet der Nuja, eines Nebenflusses der Lena. An einem kleinen Quellbach, dem Chamaki, den sicher noch kein Mensch befahren hatte, wurden wir abgesetzt. Da standen wir nun mitten in der Taiga und hörten nur noch in der Ferne das Geräusch des abfliegenden Hubschraubers und bald nur noch das Lied der Taiga – das Gesumme der vielen Insekten, wie Mücken, Schnaken, Moskitos und viele andere mehr. Erst nach drei Wochen sollten wir wieder mit der Zivilisation in Berührung kommen, d.h. bis dahin keinerlei Kommunikation mit anderen Menschen außerhalb unserer Gruppe. An Krankwerden verschwendeten wir keinen Gedanken, waren wir doch vollauf mit dem Tagesablauf beschäftigt: Die ersten Tage waren viele Baumhindernisse und etliche Treidelstellen zu überwinden. Das tägliche Auf – und Abschlagen des Lagers, Lagerfeuer versorgen, Essen bereiten, inklusive des Heranschaffens des Frischfleisches (Fische angeln und Wild schießen) füllten schon einen immensen Teil der Zeit. Aber die Tage waren lang, erst nach Mitternacht setzte die Dämmerung ein, und morgens um vier Uhr wurde es wieder hell, befanden wir uns doch nahe des Polarkreises. Die Temperaturen lagen tagsüber zwischen 25 und 30° C und gingen erst gegen Ende der Fahrt auf ca. 15° C zurück. Der Fluß, anfangs nur ein schmaler Bach von der Breite einer Paddellänge, mäanderte gemächlich mit seinem aus dem Moor kommenden bernsteinfarbenen Wasser durch die Taiga und war Trink- und Waschwasserquelle zugleich für uns. Hechte, Lenoks (eine Lachsforellenart) und Barsche lieferte er uns auch, die gebraten, gegrillt oder gekocht auf der täglichen Speisekarte landeten. Auch essbare Pflanzen und Beeren ergänzten unseren Proviant. Und zur Bereicherung des Menüs sorgte unser russischer Jäger mit frisch geschossenen Enten, Mittelsägern, Auerhähnen und einem Rentier. Nach acht Tagen hatte der Chamaki etwa die Breite unserer Agger erreicht und mündete in die Nuja. Jetzt waren noch etliche hundert Kilometer bis zum Aussatzpunkt an der Brücke der Diamantstrasse zu paddeln. Die Nuja, ein Fluß von der Breite der Elbe, immer noch von einer ungewohnten Sauberkeit, war oft von 50 bis 200 m hohen Felsgalerien gesäumt und erinnerte mich an südfranzösische Flüsse, die wir so lieben. Kiesbänke waren hier ideale Lagerplätze und wir dachten schon mit Wehmut an das Ende dieses Kanutraums, der Wirklichkeit geworden war.

KHS, im August 2004.

Text verfasst von Karl-Heinz Schröder
Farnweg 66 D- 53721 Siegburg Tel: 02241/62524